



GAUDÍS COLEGIO TERESIANO

MINIMALISTISCHE SEELENBURG

Ein seltener Einblick in das Kloster- und Schulgebäude der Theresianerinnen in Barcelona beweist einmal mehr die Genialität des Architekten Antoni Gaudí, Schöpfer der Basilika Sagrada Familia. Sein ungewöhnlich spartanisches Meisterwerk von 1890 birgt einige Geheimnisse.

Kathrin Benz

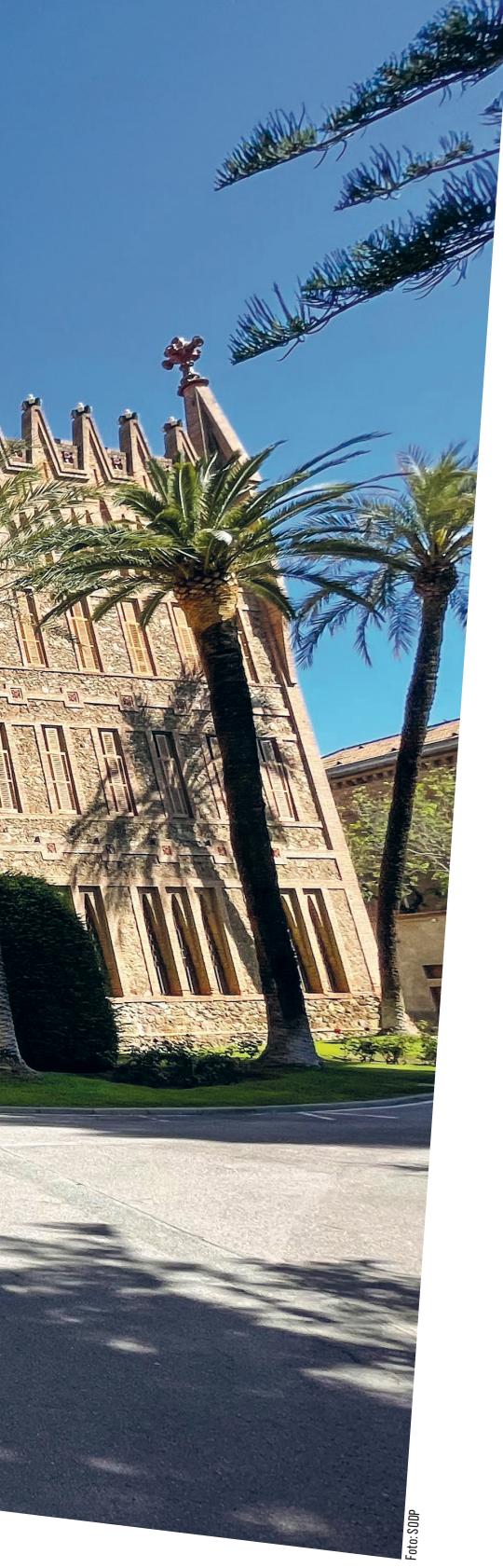


Foto: SÜDP

«Senyor Gaudí, bitte vergessen Sie nicht, unser Anliegen ist grosse Bescheidenheit, halten Sie sich bitte daran.» Mit diesen Worten ermahnte der Priester Enric D'Ossó 1889 seinen Architekten Antoni Gaudí, der für ihn in Barcelona eine Klosterschule baute. Gaudí's Antwort war typisch lippig: «Jedem das Seine, Pfarrer Enric. Ich baue Häuser, und Sie lesen die Messe.» Aber er respektierte die Geldnot seines Auftraggebers, und heute steht im oberen Stadtteil Barcelonas fernab der Touristenströme eine Perle der minimalistischen Baukunst aus einfachsten Materialien, eine architektonische Trickkiste. Mittlerweile wurden für die 1200 Schulkinder weitere Gebäude angebaut. Man braucht Glück und Beziehungen, um sich einer der seltenen Führungen durch das Theresianum anschliessen zu dürfen.

Antoni Gaudí (1852–1926) ist der wichtigste Touristenmagnet der Stadt Barcelona. Sieben seiner Bauwerke gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe, darunter die berühmte Basilika Sagrada Família. Das Theresianum ist nicht dabei, aber es markiert einen wichtigen Schritt auf dem spirituellen und beruflichen Lebensweg des damals 37-jährigen Architekten, der sich intensiv mit der heiligen Teresa von Ávila auseinandersetzte, um die Anliegen seines Auftraggebers zu verstehen.

Im Gegensatz zu der damals vorherrschenden Mentalität hielt Pfarrer Enric D'Ossó (1840–1896) Frauen nicht für intellektuell minderbemittelt, sondern wollte gerade diese fördern. «Einen Jungen zu erziehen heißt, einen Mann heranzubilden. Ein Mädchen zu erziehen heißt, eine ganze Familie heranzubilden», pflegte er zu sagen. Er gründete mehrere Schulorden. Zu einer Zeit, da die Kinder anstatt zur Schule in die Fabriken geschickt und dort als billige Arbeitskräfte ausgenutzt wurden, wollte D'Ossó selbstbewusste und in Literatur und Wissenschaften bewanderte junge Frauen fördern, die sich auch körperlich fit hielten, in gut durchlüfteten Klassenzimmern und sonnigen Gärten aufwachsen durften und nicht verprügelt wurden. Damit war D'Ossó seiner Zeit definitiv einen Schritt voraus.

Sein Vorbild war die Heilige Teresa von Ávila (1515–1582), ein intellektueller Vulkan aus dem 16. Jahrhundert, gebil-

dete Tochter eines bekehrten Juden und eine der grössten Mystikerinnen aller Zeiten. Wie viele Heilige stand sie oft im Konflikt mit der Kirchenführung, und der päpstliche Nuntius nannte sie ein «vagabundierendes Weib». Sie schlängelte sich geschickt an der Inquisition vorbei und verlor nie ihren Humor («Guter Herr, erlöse uns von albernen Andachten und skeptischen Heiligen!»).

D'Ossó war der Erste, der öffentlich forderte, die heilige Teresa zur Kirchenlehrerin zu erheben, was hundert Jahre später erfolgte, als Papst Paul VI. die Karmelitin tatsächlich zur ersten weiblichen doctor ecclesiae erhob. An seinem Theresianum hatte Gaudí diesem Anliegen bereits vorgegriffen: Auf jede der spitzen Dachzinnen setzte er einen Doktorhut.

Freiheit im Inneren der Burg

Als Gaudí 1889 den Auftrag von seinem Vorgänger übernahm, der das Projekt verlassen hatte, ragte das Fundament bereits 80 Zentimeter aus dem Boden. Auf diesen Grundfesten von 18 Metern Breite und 58 Metern Länge musste er nun mit möglichst wenig Geld etwas nach Innen Gerichtetes schaffen. Teresa war in ihrem Karmelitinnenkloster nach eigenen Aussagen sehr unglücklich und überlebte nur, weil sie durch ihre Visionen ein machtvolles Gefühl der Befreiung erfuhr: In die innere Burg der Seele könne man ohne Genehmigung der Oberen zu jeder Stunde hineingehen. Dort finde man eine Freiheit, die viel grösser sei als das, was die Kirche und die Gesellschaft den Frauen gewähren würden. Für Teresa war der Mensch wie eine Festung, und die faszinierende Reise in das eigene «Ich führte durch sieben Wohnungen bis ins Herz, wo der Hausherr wartet: Gott».

Diese Seelenburg wollte Gaudí nachbauen. Er arbeitete mit günstigen Backziegeln, Natursteinen aus der Region und nur wenigen dekorativen Keramikelementen, sodass sich der kompakte Bau in der Tat wie eine Festung ausnimmt. Durch die unterschiedliche Anordnung der Mauersteine schuf er eine dynamische Grösse, und die Spitz- und Parabolbögen strecken den Bau optisch. Denselben Effekt erreichte er auch dadurch, dass er die Stockwerke gegen oben immer niedriger gestaltete. Mit der



Fotos: SUDP

Aufwärtsbewegung der Gemäuer spielte Gaudí auf die mystischen Entrückungen Teresas an. Zum ersten Mal setzte er auf die vier Eckzinnen ein Kreuz mit vier Armen, die in alle Himmelsrichtungen zeigen. Solche vierarmigen und kugelförmigen Kreuze mit bunten Mosaikverkleidungen wurden fortan zu einem Wahrzeichen Gaudís und zierten von nun an fast alle seine Gebäude, ob religiös oder nicht.

Natur als höchstes Prinzip

Ein weiteres typisch gaudianisches Strukturelement ist der Kettenliniengelenk, der das Gebäude aussen wie innen prägt. Ein Parabolbogen entsteht, wenn ein Seil an beiden Enden locker gehalten wird und sich eine schlaffe Seilkurve bildet, die nicht streng halbkreisförmig, sondern etwas länglich ist. Wenn

man diese Form umdreht, erhält man einen Kettenliniengelenk mit den idealen statischen Eigenschaften, um ein bestimmtes Gewicht von oben abzustützen, weil die einwirkende Drucklast der natürlichen Gravitation entsprechend auf die Erde geleitet wird. Gewölbe mit solchen Formen kommen ohne Querbalken und ohne zusätzliche Stützpfeiler aus. Die Sagrada Familia beruht vollständig auf diesem Prinzip.

Gaudí hatte solche Tragstrukturen im Studium kennengelernt. Für ihn war die Natur das perfektste aller Prinzipien, war Ausdruck der göttlichen Schöpfungskraft. Der Parabolbogen entstand aus der natürlichen Erdanziehung, war reine Natur und daher das höchste Bauelement überhaupt. In den Korridoren reihte Gaudí weiß verputzte Parabolbögen auf schmalen Sockeln dicht aneinander. Auf diese Weise konnte er Material für dicke Mauern sparen, zwischen den Bögen Fenster anbringen und die Gänge mit Licht fluten. Diese hellen Flure sind von bestechender Schönheit und strahlen eine kontemplative Stille aus.

Merkwürdige Dinge

Es gibt in diesem Haus auch einige merkwürdige Dinge. In der ersten Etage baute Gaudí eine kuriose Säulenhalle. Jede Säule ist nur so breit wie ein einzelner Backstein und mündet in ein weißes Kapitell und hohe Parabolbögen aus. Damit ist der Saal wie ein Wald. Und mitten in diesem Säulenwald befindet sich ein einsamer, niedriger Sockel. Heute steht dort eine Christusstatue, aber eigentlich wollte Gaudí diese Säule leer lassen.

Oben an den Wänden dieses Korridors befinden sich Kragsteine, um die vertikalen Lasten aus dem Korridor im Obergeschoss zu tragen.



Als Pfarrer D'Ossó ihn fragte: «Wozu soll das gut sein?», erklärte Gaudí: «Das symbolisiert Gott. Ohne Schnörkel, ohne gar nichts. Denn Gott ist für sich allein schon alles, und er braucht kein weiteres Symbol dazu.» Immer wenn die Schwestern an der scheinbar nutzlosen Säule vorbeigingen, würden sie über Gott nachdenken müssen. D'Ossó erwiderte: «Aber Don Antoni, Gott ist doch überall, da brauchen die Leute nicht extra an dieser oder sonst einer Stelle vorbeizugehen!» Doch Gaudí wusste, dass der Mensch visuelle Anreize für seine Spiritualität braucht: «Nein und nochmals nein! Wer zur Treppe will, der muss daran vorbeigehen.»

Und damit nicht genug. Hinter einer Tür baute Gaudí eine Treppe, die an einer Wand ohne Öffnung endet. Sie ist ein Blindgänger und scheint ebenso nutzlos wie die besagte Säule zu sein. Was wollte Gaudí damit sagen? Man weiss es nicht, es ist keine Erklärung überliefert. Das ganze Haus war ein Mysterium, so wie Gott eines ist, und so wie die innere Burg der Heiligen Teresa beschrieben wurde als Weg vom geheimnisvollen Innern des Menschen zum geheimnisvollen Gott. ■

Ein Korridor, der aus einer Reihe von Parabelbögen besteht und dank der Innenhöfe viel natürliches Licht erhält.

Diese Bögen haben nicht nur eine strukturelle Funktion, sondern verteilen auch das Licht auf eine sehr charakteristische Weise.

Trotz günstiger Backziegeln und Natursteinböden aus der Region gelang es Gaudí, Räume mit Wärme zu schaffen.

